

Probleme des Imperativ-Zeichens im Ungarischen.

1. An die Form des Imperativs knüpfen sich sehr viel phonetische, morphologische und funktionale Fragen. Die wichtigsten derselben hervorzuheben und ihren gemeinsamen Ursprung aufzufinden, im Labyrinth der Annahmen den rechten Weg zu weisen und — was damit verbunden ist — einige Fragen in neuem Licht erscheinen zu lassen: ist die Aufgabe folgender Erörterungen.

2. Das Moduszeichen des Imperativs erscheint in mehreren Formvariationen. Die Haupttypen sind: 1. *j* + Vokal; 2. *j*; 3. *ǰ*; 4. *o*; 5. die Angleichung des *j* an den stammauslautenden Konsonanten; 6. das Moduszeichen nimmt durch vollständige Assimilation die Lautform des stammauslautenden Konsonanten an; 7. ein besonderes Problem bietet der Imperativ der Verba auf *-t*; 8. das Moduszeichen *gy* (*ggy*) bei den durch *sz* erweiterten *v*-Stämmen; 9. eine besondere Untersuchung erheischt das Moduszeichen *gy* (*ggy*) der durch *sz* und *d* erweiterten *v*-Stämme.

3. Zwischen verkürztem Verbalstamm und angefügter Personalendung ist das Moduszeichen *j* + Vokal. Z.B. *vár-ja-k*, *kér-je-k*; *vár-já-l*, *kér-jé-l*; *vár-jo-n*, *kér-je-n*, *tűr-jö-n*; *vár-ju-nk*, *kér-jü-nk*. Die Verkürzung des Stammes wird nach dem HORGER'schen Gesetz der zwei offenen Silben im ungarischen eingetreten sein (vgl. HORGER, NyF. 65; MNy. 36: 321 Anm.: 40: 266; BÁRCZI, Magyar hangtörténet 58—9). Der Stammvokal des Moduszeichens ist eine bewahrte Altertümlichkeit, bewirkt durch die folgende konsonantische Personalendung.

Der Vokal des Moduszeichens lautet heute auf vierfache Art:

kurzer Vokal mit höchster Zungenstellung	-ju- / -jü-
» » » mittlerer	-jo- / -jê- / -jö-
» » » niedrigster	-ja- / -je-
langer » » »	-já- / -jé-

Der letztere Typ — mit langem Vokal — hat sich sekundär entwickelt, als besonderer Fall des Typs *-ja / -je*. SIMONYI (NyK 13: 148) und neuerdings HORGER (A magyar igeragozás története 16—7) schreiben die Dehnung des ursprünglich kurzen Vokals des Moduszeichens der verlängernden Wirkung des auslautenden *-l* zu: *rár-ja-l* > *rár-já-l*, *kér-je-l* > *kér-jé-l*. Doch wies SETÄLÄ (TuM. 142) treffend darauf hin, dass im Praes. Indic. *álmodo-l* das auslautende *-l* die Verlängerung nicht bewirkt hat. Wir schliessen uns SETÄLÄ an. Der lange Vokal vor *l* in der Form *rár-já-l* ist keine lautgesetzliche Entwicklung, sondern die Folge analogischen Einflusses der Formen: *rár-á-l*, *kér-é-l* (a.a.O.).

4. Vokalloser *j* als Moduszeichen des Imperativs kommt vorerst im Wortauslaut vor, also in der endungslosen Form der 2. Pers. Sing. nach verkürztem Stamm: *rár-j*, *kér-j*. Dieser Typ kann ohne Schwierigkeiten auf den vorhergehenden zurückgeführt werden, d.h. *j* + Vokal. Der kurze Stammvokal des Moduszeichens ist im Wortauslaut geschwunden: *rár-jš* > *rár-j*, *kér-jš* > *kér-j*. Der Schwund ging im Wege eines langsamen Verklingens vor sich, wobei der Vokal unvollkommen gebildet wurde. Wir finden in den Sprachdenkmälern Hinweise auf den reduzierten Vokal des imperativischen Moduszeichens, so im Kodex Jókai (s. GÁBOR SZARVAS, NYF. 1: 413—4; GYÖRGY VOLF, Nyelvelmléktár 7: S. XIX; JÁNOS LOTZ, Az igék alakja a Jókai-kódexben 22—4), aber auch in anderen Kodizibus (s. SIMONYI, TMNy 358—9; HORGER, Mgerag. 118—9). Jedenfalls ist diese späte Bewahrung des verklingenden Vokals auffallend, da der völlige Schwund sonst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts schon ein vollzogener Lautwandel ist (vgl. BÁRCZI, TihAl. 74—5). SIMONYI (TMNy 599) betrachtet diese impera-

tivischen Formen als lautliche Entwicklung eines Typs *vár-ja-l*. Doch wäre daran zu erinnern, dass die stammauslautenden Vokale in einigen Dialekten viel länger bewahrt wurden, als im grössten Teil des ungarischen Sprachgebiets. Vielleicht beruht es auf dem Einfluss der verklingenden Auslautsvokale, dass der Sprechende in nachsinnender, zerstreuter Rede auch heute zur Ausfüllung von Gedankenlücken am Ende der Wörter einen unvollkommen gebildeten *ǎ*-artigen Laut hören lässt (vgl. BÉLA KÁLMÁN, MNy 47: 315).

Eine schwierigere Frage ist der Gebrauch der verkürzten Form des Verbalstammes in Formen wie *vár-j*, *kér-j*. BÁRCZI (MNy 46: 360—1) nimmt an, dass der verkürzte Stamm von den imperativischen Formen mit Personalendung erst später in die Form der 2. P. Sg. vorgedrungen ist. In der Tat hätte aus einer Form **várs-j* nach dem Gesetz der zwei offenen Silben schwerlich die Form *vár-j* entstehen können. Doch in entsprechender satzphonetischer Stellung vor Vokalanlaut des nächsten Wortes: *várs-j egy kicsit > várj egy kicsit* ist die Entwicklung denkbar. Nach dieser satzphonetisch bedingten Form würde der vom gekürzten Verbalstamm gebildete Typ *vár-j* zu allgemeiner Geltung gelangt sein.

Wir wollen noch erwähnen, dass die vokallose Formvariation des imperativischen Moduszeichens nicht nur im Wortauslaut, in der 2. P. Sg., sondern in der objektiven Konjugation auch vor Personalendungen mit vokalischem Anlaut erscheint. So vor allem in der 3. P. Sg.: *vár-j-a*, *kér-j-e*, wo das *-a / -e* nach dem imperativischen Moduszeichen nichts anderes, als die Personalendung der 3. P. Sg. ist. Hieher gehören auch die objektiven Formen der 2. und 3. P. Plur.: *vár-j-á-tok ~ kér-j-é-tek*, *vár-j-ák ~ kér-j-ék*, die die konjugierten Formen zur 3. P. Sing. *vár-j-a ~ kér-j-e* darstellen. Das lange *á, é* nach dem *j* gehört also nicht zum Moduszeichen, sondern zur objektiven Personalendung der 3. P. Sing.

5. Die Verba mit Stammauslaut *-k*, *-p*, *-f* haben in der subjektiven Form der 2. P. Sing. im Wortauslaut das imperativische Moduszeichen *-ǎ*: *vak-ǎ*, *lép-ǎ*, *döf-ǎ*. Wir führen mit ZOLTÁN GOMBÓCZ (NyK 34: 238; ÖM II 22 52 57) dieses *ǎ*

auf *j* zurück, und erklären den Lautwandel $j > \acute{j}$ durch progressive Assimilation, die die Stimmlosigkeit des *k*, *p*, *f* bei *j* induzierte: $*rakj > rak\acute{j}$, $*lépj > lép\acute{j}$, $*döfj > döf\acute{j}$. Wenn wir auch in der heutigen Umgangssprache keine anderen Beispiele für progressive Konsonantenassimilation haben, ist in Transdanubien der auf diese Weise sich einstellende Verlust der Stimmhaftigkeit bei Konsonanten allgemein festzustellen (vgl. HORGER, A magyar nyelvjárások 100). Übrigens ist das palatale \acute{j} der dem gleichfalls palatalen *j* vollkommen entsprechende Laut, abgesehen von der Stimmlosigkeit (vgl. GOMBOCZ, ÖM 20; BÁRCZI, Fonetika 20, 23).

Es muss bemerkt werden, dass in alter Zeit das Moduszeichen \acute{j} antevokalisch, bzw. in seiner älteren Form mit nachfolgendem Vokal vorkommt. Ich möchte nämlich nach der Analogie von $rak\acute{j}$ auch diese Belege mit palatalem \acute{j} lesen. z.B. HB: *zoboduha* (vgl. SZINNYEI, MNy 22: 249—50; MELICH, NyK 40: 369—75; HORGER, Mgerag. 129—30); ÉrdyK., SzabViad.: *syrhon* (vgl. BÁRCZI, MNy 46: 361).

6. Die Nullstufe des imperativischen Moduszeichens erscheint im volkstümlichen Typ *vár* (d.i. *vár-j*), weiterhin in der kürzeren Form der objektiven Konjugation *várd*, endlich in den isolierten Imperativen: *jer*, *jövel*. U.E. sind das alles sekundäre Formen, die so oder so auf die Imperativform mit *j* zurückgeführt werden können. Die vier Formen unterscheiden sich aber in nicht geringem Masse voneinander, so dass dieselben einzeln besprochen werden müssen.

7. Das volkssprachliche *vár* 'várj' entstand ohne Zweifel aus der Form mit dem Moduszeichen *j* durch Schwund desselben. Anfangs nur in günstiger satzphonetischer Stellung, wenn nämlich im selben Sprechtakt ein mit Konsonant anlautendes Wort der Form *várj* folgte. In solchen Fällen wird das *j* zwischen zwei Konsonanten lautgesetzlich ausgemerzt und die Häufung der Konsonanten beseitigt: $várj\ csak > vár\ csak$. Aus dieser satzphonetischen Stellung wurde die Form *vár* 'várj' auch in andere Stellungen übertragen, man fing an solche Formen auch im Satzauslaut und vor vokalischem Anlaut zu ge-

brauchen, z.B. *Ugor! Ugor a Dunába!* (vgl. HORGER, *MIgerag.* 120—1; *MNyelvj.* 159—60).

8. Wie verhalten sich die kürzere Form *várd* und die längere *várjad* zueinander? BÁRCZI (*MNy* 46: 361) glaubt neuerdings, dass *várd* die ältere Form und *várjad* eine spätere, analogische Bildung sei. Er beruft sich dabei auf HORGER (*MIgerag.* 122). Doch findet man a.a.O. keinen Beweis für BÁRCZIS Erklärung. HORGER sagt gerade das Gegenteil. U.a.: »Die früheren ungarischen Sprachforscher hielten die Formen *várd*, *kösd*, *tëdd* u.ä. für Verkürzungen, wenn dieselben überhaupt erwähnt wurden. Doch ist es klar, dass die kürzeren Formen aus den längeren nicht durch Lautentwicklung entstehen konnten, da auf diesem Wege höchstens die Form *tëgyed* > **tëgyd* (> *tëdd*), aber nicht *várjad* > *várd*, *kössed* > *kösd* hätte zustande kommen können. Die zweifelsohne älteren Formen *várjad*, *kössed* konnten die kürzeren *várd*, *kösd* nur durch irgendeine analogische Entwicklung neben sich aufkommen lassen, so wahrscheinlich auch *tëdd* neben *tëgyed*» (a.a.O. 121—2). Man sieht, HORGER anerkennt die Erklärung, nach der *várjad* die ältere Form, *várd* hingegen die spätere Formvariation sei. Nur denkt er sich den Gang der Entwicklung anders als die älteren Sprachforscher, indem er nicht einen Lautwandel, sondern analogischen Einfluss voraussetzt.

Worin besteht diese Analogie? Nach dem Beispiel des subjektiven *vár* 'várj' ohne Moduszeichen wurden auch bei der objektiven Konjugation Formen ohne Moduszeichen gebildet, also etwa

$$\begin{aligned} \textit{várj} : \textit{vár} &= \textit{várjad} : x \\ x &= \textit{várd} \end{aligned}$$

(vgl. HORGER a.a.O. 122—3).

9. BÁRCZI (*MNy* 46: 361) glaubt auch in *jer* die Spur eines uralten Imperativs ohne Moduszeichen entdecken zu können. Wenn wir aber die Vergleichen eines vermeintlich uralten *vár* 'várj' mit der Struktur von *jer* zulassen, entstehen neue, unlösbare Fragen. Erstens: warum hat sich neben ein ver-

meintlich uraltes *jer* nicht auch eine Formvariation **jerj* gestellt, wie neben dem zeichenlosen *vár* auch ein Typ mit Moduszeichen *várj* vorkommt (wenn auch das Entwicklungsverhältnis umgekehrt ist, als wie BÁRCZI es annimmt)? Zweitens: woher kommt die auf *-e* auslautende Form des Imperativs *jere* ~ *gyere* (neben *jer* ~ *gyer*), da wir diesen auslautenden Vokal in der 2. P. Sing. bei keiner anderen Imperativform mehr finden (vgl. ZOLTÁN JÓKAI, MNy 25: 279)? Endlich: dürfen wir in der morphologischen Struktur der Form *jer* so sicher sein, wo wir nicht einmal mit der Etymologie des Wortes im klaren sind? BÁRCZI bezeichnet die Etymologie des Wortes in seinem Szófsz. als unbekannt und weist die vorgeschlagenen finnisch-ugrischen bzw. türkischen Ableitungen aus lautlichen Gründen zurück. Ganz unannehmbar ist die Zusammenstellung mit dem finnischen Wort *kerkeä-* 'properare, tempestive pervenire; vacare; maturescere', oder mit dem ungarischen Verb *ér* und dessen Wortfamilie (BUDENZ, MUSz 792), oder die Vergleichung mit kirg. *žür-*, *jör-*, *jör* 'gehen, fahren, reiten, wandern' (MUNKÁCSI, KSz 12: 195–6). Nicht viel Wert hat CZUCZOR-FOGARASI'S Einfall, der ung. *jár* und mongol. *irvene* 'gehen' heranzieht.

Im folgenden geben wir eine Erklärung, die u.E. die Frage der Etymologie und der Formvariationen (*j-* ~ *gy-*; Formen mit und ohne auslautenden Vokal), sowie das Rätsel der morphologischen Struktur des Wortes auf einmal löst.

Wir glauben, dass der Imperativ *jer* ~ *gyer*, *jere* ~ *gyere* nichts anderes als eine Abstrahierung vom Imperativ des Verbs *ered*, d.i. *eredj* ist. Nachdem diese neue Form aber in ihrer Lautung sich von ihrem Grundwort weit entfernt hatte, war die Möglichkeit gegeben, dass diese Form in das Paradigma eines lautlich ähnlichen Verbs *jön* ~ *gyön* übergehe und es im Imperativ ergänze (vgl. Z. JÓKAI, MNy 25: 279).

Wir müssen davon ausgehen, dass der Imperativ zu *ered* ursprünglich mit kurzem *gy* lautete: *eregy*. Vgl. SándorK.: *Ereg, nem hizók neköd* (s. NySz. unter *ered*). Es gibt auch heute Mundarten, wo im Imperativ ein kurzes *gy* gesprochen wird, z.B. bei den Moldauer Csángó's: *eredjettek erre feli!* (YRJÖ

WICHMANN'S Wörterbuch 32). Das heute allgemein gesprochene *gygy* ist eine Verlängerung in günstiger satzphonetischer Stellung und dann Übertragung dieser Form in andere Stellungen. Andererseits muss beachtet werden, dass Imperative, besonders solche, deren Bedeutungsinhalt der Interjektion nahekommt, oft wiederholt, zweimal-dreimal ausgesprochen werden zum Ausdruck der Emotion und dann allgemeiner zur Steigerung der Expressivität. Also: *eregy! eregy! eregy!* — dürfte der ältere Ausdruck gewesen sein.

Solche Äusserungen werden oft nicht in abgeteilten Sätzen, sondern fließend, in einem Satz ausgesprochen, der aber seine lautliche Gliederung nicht aufgibt. Diese Gliederung war vorerst mit der Bedeutungs- und etymologischen Gliederung identisch, die Aussprache war also: *eregy-eregy-eregy*. Die lautliche Einheit übte aber ihren Einfluss in anderer Richtung aus und half dem phonetischen Prinzip der Silbenbildung zum Sieg. Das silben- bzw. wortauslautende *gy* wurde zum nächsten silben- bzw. wortanlautenden Vokal gezogen. Diesem Prinzip zufolge fing man an *ere-gyere-gyere* zu sagen. Diese rein dynamische Bildung wurde dann vom Sprachgefühl logisch und etymologisch gedeutet, es entstanden neue Bedeutungs- und etymologische Einheiten, es wurde eine neue Wortform *gyere* abstrahiert.

Die Verschiebung der Wortgrenze und dann durch falsche Etymologie gebildete Abstrahierung einer neuen Wortform ist im Leben und in der Entwicklung der Sprache allgemein bekannt. Im Ungarischen hört man sehr oft die Verschiebung des auslautenden *z* des Artikels *az* zum anlautenden Vokal des Hauptwortes. Man sagt anstatt der etymologischen Gliederung *az-ember* mit phonetischer Gliederung *a-zember*. Die Folgen dieser dynamischen Bildung und der damit verbundenen Bedeutungsgliederung können sehr verschieden sein. Vor allem abstrahiert das Sprachgefühl ein Hauptwort mit anlautendem *z*, also eine neue Formvariation des ursprünglich vokalisch anlautenden Wortes: *ember—zember*. Die stilistische Verwendung einer solchen gelegentlichen Lautform führt zur Stabilisierung derselben (komisch oder spöttelnd), z.B. *tót zember krumplít zabálnyi*. Ein weiterer Schritt kann eventuell die

lexikalische Fixierung der neuen Lautform veranlassen. Vom phonetischen Gebilde *a-zember* kann andererseits auch die unveränderliche, in jeder lautlichen Stellung identische Form *a* des Artikels abstrahiert werden. Das erklärt sich dadurch, dass neben der okkasionellen Lautform *zember* auch die ursprüngliche Form *ember* lebendig bleibt und neben *a-zember* das gleichbedeutende Wortgefüge *a-ember* erscheint. Am linken Ufer der oberen Donau ist dieses Wortgefüge allgemein verbreitet: *a állomás* (s. HORGER, MNyelvj. 94—5). HORGER a.a.O. erklärt diese Erscheinung »vielleicht« durch Ausfall des intervokalischen *z*, was unseres Erachtens verfehlt ist. Die Verschiebung, bzw. die Täuschung des etymologischen Gefühls kann endlich den Verlust des anlautenden *z* beim Hauptwort zur Folge haben. Wenn nämlich der Sprechende weiss, dass die richtige Form zu *a-zember*: *az-ember* lautet, dann können zu Lautgebilden wie *a-zászló*, *a-zacskó* auch hyperkorrekte Gebilde *az-ászló*, *az-acskó* neugebildet werden. Vgl. Szamoslát: *acskóu* ~ *zacskóu*, *zászlóu* ~ *ászlóu* (s. CSÜRY, SzamososhSzót.); Moldauer Csángó: *ziēte* ~ *iēte* 'sélye, Sarg', *zēndel* ~ *endel* 'zsindely', *zēn(t)jütse* ~ *ēn(t)jütse* 'zsendice', *zēštre* ~ *ēštre* 'Ausstaffierung, Morgengabe' (s. Y. WICHMANN'S Wörterbuch 172).

Zur Verschiebung des *z* des Artikels *az* findet man in WICHMANN'S Textanhang zum Csángó-Wörterbuch merkwürdige Beispiele (a.a.O. 218—9). Die Herausgeber publizieren den Brief von Wichmann's bäuerlichem Sprachmeister Anton Rob in der ursprünglichen Form und parallel damit Wichmann's phonetische Transkription. Der Csángó-Bauer verschiebt das *z* von *ez* in jedem Falle, Wichmann hingegen stellt in seiner phonetischen Transkription die etymologische Gliederung her: R. é zen kövés suim — W. *ez iēn köves sōim* | R. é zutón — W. *ez után* | R. é zémbérék — W. *ez emberek* | R. e zéghis orsagbó — W. *ez egēss oršāgbá* | R. é zirast — W. *ez irāst* | R. zen utomot — W. *z iēn utámát*. Der ungeübte, ungeschulte Schreiber hat seine Rede phonetisch genauer aufgezeichnet als der ausgezeichnete Phonetiker, der geschulte und geübte Sprachforscher.

Die Verschiebung ist im Französischen eine weitbekannte Erscheinung. Der wortauslautende stumme Konsonant wird

durch die liaison tönend, z. B. *je vous aime*. Ähnliches auch im Finnischen. In vielen finnischen Mundarten verschwindet das auslautende *-n*, oder es wird reduziert, auf verschiedene Art assimiliert, während vor Vokalanlaut *n* bewahrt bleibt und zum folgenden Wort verschoben wird, z. B. *oven_nalta*, d. h. die Wortgrenze verschiebt sich: *oven_nalta* > *ove_nalta* (vgl. SETÄLÄ, ÄH. 372).

Auch in anderen Sprachen kommt Verschiebung und dadurch eine neue Wortform zustande. Die ausländische Sprachwissenschaft nennt diese Erscheinung Metanalyse. Fürs Englische vgl. JESPERSEN, Die Sprache 155. FR. KAINZ (Psychologie der Sprache I 97) führt merkwürdige mundartliche Beispiele fürs Deutsche an: *oan-Astl* > *Nastl* 'Ästchen'. Für die Abstrahierung in entgegengesetzter Richtung: *Nester* > *Ester*. Für andere idg. Sprachen vgl. BRUGMANN, KVglGr. 351.5.

Die Gesetzmässigkeit der Verschiebung und der Metanalyse macht die Entwicklung sehr wahrscheinlich, dass ein dynamisches Gebilde *eregy-eregy-eregy* durch Verschiebung der Wortgrenze *ere-gyere-gyere* wurde, woraus das Sprachgefühl eine neue Wortform *gyere* abstrahierte. Diese Form ist auch heute als isolierter Imperativ der 2. P. Sing. im Gebrauch. Wohl wurden danach auch andere konjugierte Formen des Imperativs gebildet (*gyerünk*, *gyertek*), doch haben dieselben kein Moduszeichen. Formen wie **gyer-jü-nk*, **gyer-je-tek* gibt es nicht. Allzu natürlich: da das imperativische *j* durch Assimilation im *gy* der Form *gyere* schon ohnehin enthalten ist. Nach unserer Erklärung ist also die Form *gyere* die ältere; aus dieser entstand später einerseits die Variante mit anlautendem *j*: *jere*, andererseits die kürzere Form: *gyer* ~ *jer*.

Die wichtigeren Wandlungen der weiteren Entwicklung von *gyere* sind: *gyere* wurde zufolge seiner abweichenden lautlichen Form von der Wortfamilie bzw. vom Paradigma des Wortes *ered* isoliert, behielt jedoch seine imperativische Funktion trotz des Unterschiedes zwischen seiner morphologischen Struktur und der der anderen Imperativformen. Die Wortform trat in das Paradigma eines andern Verbs, nämlich *jön* über. Dieser Suppletivismus wurde vor allem durch die ähnliche Lautung hervorgerufen bzw. gefördert, da das Verb *jön* auch eine Form-

variante *gyön* hat. Nach dem Übergang in das Paradigma von *jön* bildete sich dann nach dem Verhältnis von *gyön* : *jön* neben *gyere* die Variante *jere*. Der Übergang hatte die nötigen semantischen Vorbedingungen, aber zugleich auch Auswirkungen. Der Bedeutungsinhalt von *jön* (NySz.: 1. 'venio'; 2. 'orior, derivor') berührt sich nämlich mit den Bedeutungsnuancen von *ered* (NySz., EtSz.: 1. 'progredi, procedere'; 2. 'oriri, originem ducere'; 3. 'incipere'). Die Form *gyere* hat sich in ihrer Bedeutung an *jön* angeglichen und bedeutet heute 'veni', obwohl besonders die Form *gyerünk* auch ihre ursprüngliche Bedeutung in weitem Masse bewahrt hat: 'eamus, progrediamur; incipiamus'. Im Anschluss an den Übergang in ein anderes Paradigma und an den Suppletivismus entsteht ferner die Frage, warum die Form *jön* ~ *gyön* im Imperativ der Ergänzung bedurfte. Sind doch bei diesem Verb zwei Imperativformen gebräuchlich: *jőj* und *jövet*. Nun wird bei der ersten Form das auslautende *j* oft vokalisiert, man hört oft *jő*, die Form *jő* ~ *győ* hat indikativische und imperativische Bedeutung, kann daher leicht missverstanden werden (vgl. HORGER, MNyelvj. 160). Und *jövet*? In diese Form wurde das Präverb *el* miteinverstanden, die Form war also wenig geeignet die Bedeutung von 'veni' eindeutig und genau auszudrücken. Darum empfand das Sprachgefühl es für nötig, neben die zwei vorhandenen Imperativformen des Verbs *jön* noch eine dritte zu bilden. Als dann die Wortformen *gyere* ~ *jere* als suppletivistische Imperative zu *jön* ~ *gyön* in Gebrauch kamen, wurden dieselben auch in ihrer Lautform den Imperativformen angeglichen. Einerseits konnte *gyere* ~ *jere* durch die induzierende Analogiewirkung von *várj* oder vielmehr von *vár* 'várj', *kér* 'kérj' das auslautende *-e* verlieren. Der Schwund des auslautenden *-e* konnte aber auch durch Elision vor anlautendem Vokal des folgenden Wortes zur Hiattilgung eintreten: *gyere-ide* > *gyeride*. Am wahrscheinlichsten wurde der Schwund des auslautenden *-e* von beiden Richtungen induziert: von der Analogie und der Hiattilgung.

10. BÁRCZI (MNy 46: 361) betrachtet — zwar mit Fragezeichen — auch die Form *jövet* als Überrest des vermeintlich

uralten Imperativs ohne Moduszeichen. U.E. kann auch diese Form von der Liste ohne weiteres gestrichen werden.

Die isolierte Form *jövel* versuchte man auf zweifachem Wege zu erklären. Die einen sehen darin ein verdunkeltes Kompositum mit Präverb (*jöve-el*), die anderen eine Weiterbildung mit dem Iterativsuffix *-l* (*jöve-l*). Beide Erklärungen schon bei SIMONYI (TMNy 237—8. Anm. und 398), der dieselben aber nicht versucht irgendwie in Einklang zu bringen. ZOLTÁN LOSONCZI (Nyr. 48: 65—7) suchte die Erklärung aus einem Kompositum mit sprachhistorischen Belegen nachzuweisen. Nach seiner Auffassung wurde das Präverb *el* zufolge des häufigen Gebrauchs fester Bestandteil des Verbs. Das *v* der Verbalform gehört zum Verbalstamm. Da nun verdunkelte Komposita oft einen älteren Sprachzustand spiegeln, bewahrt nach LOSONCZI die Form *jövel* den alten Imperativ ohne Moduszeichen. HORGER (MÍgerag. 124—5) übernimmt LOSONCZI's Erklärung in Bezug auf die Verschmelzung des Präverbs mit dem Verb, doch erklärt er die Entstehung des *v* auf anderem Wege, indem er von einem Imperativ mit *j* ausgeht: *jöüj el* > *jöüjel* > *jövel*. JENŐ JUHÁSZ (MNy 34: 216—7) hält das *l* in *jövel* für ein Iterativsuffix. *Jövel* wäre nach ihm aus **jövel-j* mit Verlust des auslautenden *j* entstanden, wie in der volkstümlichen und älteren Sprache aus *ne morogj* Bildungen wie *ne morog* entstehen. BÁRCZI neigt — scheinbar (s. oben) — mehr zu LOSONCZI's Erklärung als zu der von JUHÁSZ.

Ich selbst halte beide Erklärungen für unwahrscheinlich. Gegen LOSONCZI kann ich es nicht einsehen, wie ein Kompositum mit Präverb den Überrest des uralten Imperativs ohne Moduszeichen bewahren hätte können. Wie wir wissen, sind unsere Präverbien ganz neue Bildungen der ungarischen Sprache. Doch befriedigt auch die Erklärung von JUHÁSZ in lautlicher Hinsicht nicht. Aus einer Vorform **jövelj* hätte vielmehr ein **jövely* oder **jövej* entstehen können als *jövel*. Wir müssen also zur Erklärung einen anderen Weg einschlagen.

M.E. ist die Form *jövel* auf den längeren Imperativ mit Personalendung zurückzuführen. *Jön* hat einen Stamm *jö-* mit kurzem Vokal, vgl. die Indikativform 3. P. Sing. *jö-n*, vor dem Suffix der Möglichkeit *-hat* / *-het*: *jö-het*. Auch der Impe-

rativ wurde ursprünglich von dieser Form gebildet: *jö-j*. Die Form *jöjj* zeigt Verlängerung des *j*, die in entsprechender lautlichen Stellung zustande kam. Eine neuere Form ist auch *jěj* mit langem Vokal (vgl. HORGER, Migerag. 124). Zum ursprünglichen Gebilde *jěj* (ohne Personalendung) entwickelte sich aber auch eine längere Form mit der Personalendung *-l*, die dem milderen, sanftmütigeren Aufruf diente, während die kürzere Form den strengen Befehl ausdrückte. Die Mischung der Konjugation der Verba auf *-ik* und der ohne *-ik* ist keine so neue Erscheinung, wie man im allgemeinen annimmt (vgl. HORGER, MNyelvj. 147—8). Was wir aber heute als *jöjjél* aussprechen würden, musste man in älterer Zeit als *jějél* aussprechen, d. i. *jö-je-l*, also Stamm + Moduszeichen + Personalendung. Durch irrtümliche Analyse konnte in dieser Form das inlautende *j* als hiattilgender Konsonant aufgefasst und nach Analogie der Formen wie *bi-j-al* als anorganischer Laut empfunden werden: *jö-j-el*. Diese irrtümliche Analyse hatte weiterhin zwei Wirkungen. Einerseits wurde *-el* am Ende des Wortes mit dem Präverb *el* identifiziert, wodurch *jö-j-el* als ein Kompositum mit Präverb schien. Andererseits wurde das hiattilgende *j* — wohl zuerst in Mundarten — durch ein hiattilgendes *r* ersetzt, also *bi-j-al* : *bi-r-al* = *jö-j-el* : *jö-r-el*.

Die ältere Sprache unterstützt diese Herleitung. Ich weise hier nur auf einige Daten hin. In den Kodizibus kommt *jějél* (mit einem *j*) und *jörel* gleichwertig vor; z. B. DebrK.: *Yöyél en zeretöm veg'ed a coronat*; KazK.: *Jöuel azert: es ueg'ed az neköd zörzöttem coronat* (s. LOSONCZI, Nyr. 48: 65). Die von LOSONCZI zusammengestellten Belege beweisen, dass beide Formen in milden, sanftmütigen Aufforderungen vorkommen, was sich durch den Gedankenkreis der religiösen Andacht leicht erklären lässt. Der religiöse Anhauch von *jörel* ist auch heute noch zu konstatieren, da diese Form meistens in kirchlichen Gesängen des XVI. Jahrhunderts vorkommt.

Ist unsere Erklärung richtig, so kann die Form *jövel* kein Überrest des uralten Imperativs ohne Moduszeichen sein.

11. Das Moduszeichen *j* wird dem Endkonsonant des Verbalstammes *-d*, *-n*, *-l* assimiliert. Die Assimilation war anfangs nur

partiell und zeigt sich in der Palatalisierung des stammauslautenden Konsonanten. Ein weiteres Stadium ist die Verlängerung des palatalisierten Konsonanten zuerst in intervokalischer Stellung und dann durch analogische Übertragung auch anderswo. Also: *ad-jo-n* > *agyon* > *aggyon* und davon *aggy*; *men-je-n* > *menyen* > *mennyen* und *menny*; *szól-jo-n* > *szólyon* > *szólylon* > *szójjon* und *szójj*. Sprachgeschichtliche und mundartliche Belege beweisen diesen Weg der Entwicklung. Vgl. HB.: *ovga*; Csángó: *áďják*, *áďj*, *áďján*, *áďjunĵk*, *áďjáták*, *áďjánák* (s. WICHMANN's Wörterbuch 189); Szamoshát: *Ag-gyon* o. *a-gyon* *Istĕ jóy napot! Mĭn-dĕ jóyt agyon Is:ten! Jóy ěccakát agyon Is:ten!* (s. CSŰRY, Szamosháti Szótár I 418).

Wir betrachten daher in Formen wie *adjon* die Variante mit kurzem *gy* als ursprünglich, die mit Verlängerung (*ggy*) als sekundär und halten es mehr mit SZINNYEI (MNy 22: 250) als mit HORGER (MIgerag. 125—6), dessen Ersatzdehnungstheorie die Lautung von *ovga* nicht erklärt und noch weniger die von *agyonisten*.

12. Bei den Verben auf *-s*, *-sz*, *-z* erfolgt vollständige Assimilation des *j* an den Stammesauslaut: *olvas-j* > *olvass*; *mász-jo-n* > *másson*; *néz-je-n* > *nézzen*. Vgl. HB.: *helhezje*; Székler: *ólrájsa* mit Lautmetathese (vgl. HORGER, MIgerag. 125).

13. Bei den Verben auf *-t* findet man drei Typen. In der Endung *-sz-t* oder *-s-t* verschwindet das *t* spurlos und im Imperativ erscheint geminiertes *ssz* oder *ss*, z.B. *választ: válasszon*; *fest: fessen*. Kurzer Vokal + *t* zeigt im Imperativ *ss*, z.B. *vet: vess* (einige Verba mit langem Vokal + *t* gehören gleichfalls hieher: *lát: láss*). Im Imperativ von Verben auf Konsonant + *t* bzw. langen Vokal + *t* erscheint *cs* bzw. *cs*, z.B. *tart: tarcson*; *fűt: fűccsön*.

Zur Erklärung dieser besonderen Formen muss man die von MELICH begründete und heute bereits allgemein angenommene Auffassung in Betracht ziehen (vgl. A magyar tárgyvas igeragozás. MNyTK. 14), wonach imperative Formen in den Indikativ der objektiven Konjugation vorgedrungen sind. Wir müssen daher bei den Imperativformen der Verba auf *-t* folgende

Varianten annehmen: *választja* ~ *válassza*, *festyűk* ~ *fessűk*; *vettyűk* ~ *vessűk*, *láltya* ~ *lássza*; *tartya* ~ *tarcsa*, *fűttyűk* ~ *fűccsűk*.

Am klarsten scheint das Problem der Imperativform der Verba auf *-sz*, *-st* zu sein. Die Häufung dreifacher Konsonanz im Stammauslaut und dem folgenden Moduszeichen wurde durch Ausmerzung des mittleren *t* beseitigt: *választ-j-a* > *válaszja* > *válassza*. Das Hauptproblem ist aber, dass nach den Gesetzen der ungarischen Aussprache $t + j > ty$ wird — nach BÁRCZI vielleicht schon seit der altungarischen Periode (vgl. Magyar hangtörténet 83, 87) — so dass in den angeführten Formen eigentlich keine Konsonantenhäufung vorliegt. In der Tat ist die Form mit *ty* (*választja*) — mit funktionaler Verschiebung — erhalten geblieben. Man muss daher vielmehr fragen, was für ein Verhältnis zwischen *választja* ~ *válassza* besteht. Zweifelsohne ist die Frage am meisten befriedigend so zu lösen, dass man von zwei Varianten die Form *válassza* für die ältere, *választja* für die jüngere hält (s. BÁRCZI a.a.O. 83) oder auch umgekehrt. Wesentlich ist, dass nach dem *-t* die stimmlose, also assimilierte Variante (\hat{z}) des Moduszeichens *j* fungierte und aus dieser Vorform eine Lautentwicklung nach zwei Richtungen ermöglicht wurde: — 1. Affrikation (Verschmelzung des \hat{z} mit dem vorangehenden *t*): **választža* > *választja*; 2. Ausmerzung des *t* zwischen den zwei Konsonanten: **választža* > *válassza*. Von den zwei Varianten hat dann die eine ihre ursprüngliche Imperativfunktion bewahrt (*válassza*), während die andere in den Indikativ verschoben wurde (*választja*).

Einige Forscher halten auch die Imperativ-Typen *vess* und *tarts* für lautgesetzlich entwickelte Formen. Schon SETÄLÄ (TuM 142) regte den Gedanken an, dass nach stimmlosem *t* das Moduszeichen *j* zur stimmlosen palatalen Spirans geworden wäre und die Verbindung *tž* in einigen Mundarten sich weiter zu *č* entwickelt hätte. SZINNYEI (NyK 23: 463; MNy 22: 247—8) hat SETÄLÄS Erklärung auf alle Verba mit stammauslautendem *-t* angewendet und die Typen *üssön*, *boncsön* auf ältere **ütžön* und **bontžön* zurückgeführt. HORGER (Migerag. 126—7) sieht die problematische Herkunft des *ss* aus *t +* Modus-

zeichen sehr wohl ein, hält aber dabei die lautgesetzliche Entwicklung für grundsätzlich möglich. Das Moduszeichen $\acute{\chi}$ hätte nämlich das vorhergehende t palatalisiert, bis endlich $t\acute{\chi} > ss$ wurde, z.B. $*vet\acute{\chi}ek > *vet\acute{\chi}ek > vessek$. Auch die Imperative der Verba *tart*, *rét* u.ä. hätten nach HORGER (a.a.O. 127–8) ihr *cs* durch Lautentwicklung erhalten: $*tart\acute{\chi}on > tarson$, $*rét\acute{\chi}ën > réccsën$. Ein sicherer Beleg für diesen Lautwandel wäre die Angabe von ZOLTÁN SZILÁDY (MNy 13: 312), wonach in Hétfalu der Csángó-Mundart das deutsche *Kleidchen* eine Form *klicsen* 'aus Wolle gestricktes Sommerröckchen für Frauen' ergeben hat. Auch BÁRCZI erklärt den Imperativ der Verba auf *-t* auf lautgesetzlichem Wege (vgl. ÉVA LŐRINCZY, KTésSz 125; BÁRCZI, Magyar hangtörténet 83, 86–7). Nach BÁRCZI wurde aus $*lát-\acute{\chi}on$ durch reziproke Assimilation *lasson*, also hat $\acute{\chi}$ sich — durch Assimilation der Artikulationsstelle von t — zu s entwickelt, während t durch die Einwirkung von $\acute{\chi}$ spirantisiert wurde (vgl. die Anmerkung von BUDENZ MNyszet 5: 443–4 über die Möglichkeit der Verschiebung $\acute{\chi} > s$).

JENŐ JUHÁSZ (MNy 34: 211–20) hat die Schwächen der Erklärung durch Lautentwicklung nachgewiesen und versuchte die eigentümlichen Imperative der Verba auf *-t* auf morphologischem Wege zu erklären. Nach JUHÁSZ trat an die Stelle des *-t* (= ursprünglich ein Bildungssuffix) bei Verben wie *vezet* im Imperativ das Iterativsuffix *-s* (vgl. *futos*, *tapos*, *repés*), daran wurde das Moduszeichen j gefügt, woraus mit gesetzmässiger progressiver totaler Assimilation *ss* entstehen konnte: $vezes-j > vezess$ (wie $olvas-j > olvass$). So auch bei einigen Verben mit langem Vokal + t : *bocsát* : *bocsás-ja > bocásssa*. Wenn dem t ein Konsonant vorausgeht oder vorausgegangen ist, verwandelte sich nach JUHÁSZ das mit t variierende Suffix s in dieser lautlichen Umgebung lautgesetzlich zu *cs*, also *tart*: $*tars-jo-n > *tarson > tarson$ (wie *hágzó > hágcsó*).

Wir können die Schwächen der zwei Erklärungen nicht unbeachtet lassen. Die rein lautliche Erklärung lässt u.E. vorerst die Frage ganz offen, warum aus derselben Vorform die Entwicklung in zwei Richtungen weiterging (*vet* : *ves*. *füt* :

fűcs). JUHÁSZ hingegen kann die andere Frage nicht beantworten, warum die Variierung des Suffixes $t \sim s$ nur im Imperativ stattfand. U.E. haben wir auch hier von zwei Varianten auszugehen. Aus *hatzá* und *tartzá* lautet die lautgesetzlich entwickelte Imperativform nur *hattya*, *tartya*; diese Formen sind tatsächlich im Gebrauch, nur wurden dieselben durch Funktionsverschiebung in die Kategorie des Indikativs übertragen. Daneben entstanden jedoch auch analogische Bildungen, die nach der Gebrauchsverschiebung der früheren Formvarianten alleinige Träger der Imperativfunktion geworden sind und auch heute zum Ausdruck des Imperativs dienen. Ausgangspunkt der analogischen Wirkung waren die Imperative der Verba mit stammauslautendem *-s*: *olvas* : *olvass*, *keres* : *keress*, *tapos* : *taposs* usw. Gleichzeitig wirkte auch der Imperativ des Verbs *fest* : *fess*. Als Ergebnis dieser von zwei Faktoren ausgegangener Analogie erstanden die Formen *hat* : *hass*, *vet* : *ress*. Die doppelte Analogie kann daher durch folgende Formel dargestellt werden:

$$\left. \begin{array}{l} keres : keress \\ fest : fess \end{array} \right\} = vet : ress$$

Beim Typus *tart* wirkte dieselbe Analogie und erzeugte ein Formenverhältnis *tart* : **tars*. In postkonsonantischer Stellung entwickelte sich *s* lautgesetzlich zu *cs*.

14. Im Imperativ der durch *sz* erweiterten *v*-Stämme begegnen wir einer Variante *gy* des Moduszeichens. Als sich bei diesen Verben zufolge der verminderten Artikulation des \ddot{u} ein vokalischer Stamm bildete (vgl. HORGER, MNy 23: 497—8; Mgerag. 29), oder richtiger: als bei diesen Verben ein *v*-loser, ursprünglich langvokalischer Stamm den auslautenden Vokal verkürzte (vgl. ERKKI ITKONEN, FUF 30: 1), trat das Moduszeichen *j* an diesen vokalischen Stamm und wurde durch den Lautwandel $j > gy$ zu *gy*. Der Vokalstamm des Verbs *tesz*: *te-* (vgl. *te-sz*, *te-het*, *te-tet*, *te-tt*, *te-nd* > *te-end*) diente als Grundlage des Imperativs: *te-je-n* > *tegyen*.

JENŐ JUHÁSZ (MNy 34: 215—6) lässt die Form mit *gy*

zuerst nur in der 2. P. Sing. des Imperativs an die Stelle der *j*-Form treten, und zwar auf Grund einer *d*-Variante: **téj* > **téd-j* > *tégy*, zu den andern Personen kam diese Form erst später durch Analogie. Wir glauben, dass sowohl die Annahme eines *d*-Stammes als auch das Ausgehen von der 2. P. Sing. gekünstelt und überflüssig ist. Die Vorform *te-je-n* wird durch zwei Umstände empfohlen. 1) Solche Formen mit *j* kommen in der Volkssprache vor, z.B. in der Mundart von Torda (s. KÁROLY VISKI, NYF 32: 29). 2) Eine affrizierende Tendenz *j* > *gy* entwickelt sich in der Lautgeschichte und in den Mundarten. Die Belege für den Lautwandel *j* > *gy* und den ihm entgegenwirkenden *gy* > *j* hat ZOLTÁN TRÓCSÁNYI aus der Sprachgeschichte und den Mundarten zusammengestellt (vgl. MNy 10: 347—53). SZINNYEI handelt über den Lautwandel fgr. anl. *j* > ungar. *j*, *gy*, *ø* (NyH⁷ 29). ZOLTÁN GOMBOCZ (BTL 74—8, 180) führt das *gy* bzw. anl. *j* ~ *gy* unserer alten türkischen Lehnwörter auf urtürkisches anlautendes *j* zurück (vgl. ELEMÉR MOÓR, Acta Lingu. 2: 441 f.). HORGER hat den in transdanubischen Mundarten auftretenden Lautwandel, nach welchem dort nach stimmhaftem Konsonanten *j* > *gy* (und nach stimmlosem Konsonanten *j* > *ty*) wird, mehrmals behandelt, z.B. *dob-gya*, *nadrág-gya*, in suffixalen Bestandteilen, aber auch im absoluten Wortinlaut wie *borgyu*, *bujtorgyán* usw. Zwar erklärt er diese *gy*-Varianten auf ziemlich umständlichem Wege (vgl. MNy 17: 151—8; Migerag. 119—20; MNyelvj. 100—2). U.E. aber liegt hier zweifelsohne eine Lautentwicklung *j* > *gy* vor wie auch in den Formen *tejen* > *tegyen*.

Ferner muss hier noch das Verb *hisz* besprochen werden. Imperativ *hi-je-n* > *hígyen* > *hígyyen*, gegenüber den anderen durch *sz* erweiterten *v*-Stämmen. *Hígyyen* entstand unzweifelhaft auf lautlichem Wege und wurde nach dem Lautbestand *agyon* (*ad-jo-n*) ~ *aggyon* lautlich fixiert. Dass die Analogie nur hier wirkte, nicht aber in Formen wie *tegyen*, *regyen* usw., wird eben durch die Funktion klar. Formen wie *higy*, *hígyen*, *hígyünk* usw. waren nämlich zweideutig. Sie konnten sein 1. Nomina: deklinierte Formen von *higy* ~ *hegy* (vgl. TihAl: *harmuhíg*) 'mons; acies' oder von *higy* 'inauris'; 2. Verbalformen: Imperative zum Verb *hisz*. U.E. ist das Wort *higy*

'inauris, aurifilia' nur eine spezialisierte Bedeutungsvariante von *hegy* 'acies; mons'. ZSIRAI's finnisch-ugrische Gleichungen zu *higy* 'inauris, aurifilia' scheinen mir nicht überzeugend (NyK 46: 307—8), besonders nicht von lautlichem Standpunkt, doch auch das Vorgehen nicht, mit welchem *hegy* und veraltetes *higy* als besondere Wörter behandelt werden (z.B. NySz.). Nach unserer Auffassung hat bzw. hatte das Hauptwort *higy* ~ *hegy* zumindest drei Hauptbedeutungen: 1. 'Erhöhung der Oberfläche, mons'; 2. 'Spitze, Gipfel, acies, mucro'; 3. 'Ohrgehänge, inauris'. Die dritte Bedeutung entwickelte sich aus der zweiten, indem das Ohrgehänge als ein Teil des Ohrs, als eine Verlängerung desselben betrachtet wurde. Wenn dem so ist, musste sich das Wort *higy* ~ *hegy* vielfachen Gebrauchs erfreuen (vgl. auch die vielen Komposita und Redewendungen). Man musste eben das Bedürfnis empfinden, das Hauptwort *higy* und dessen deklinierte Formen von der endungslosen Verbalform *hígy* und den anderen Imperativformen mit Personalendung des Verbs *hisz* zu isolieren. Zu diesem Zwecke leisteten die Varianten von *higyen* und anderen Imperativformen mit geminiertem inlautenden Konsonant: *higgyen* usw. guten Dienst.

15. Die durch *sz* und *d* erweiterten *v*-Stämme haben sich von den mit *sz* erweiterten *v*-Stämmen abge sondert. Ursprünglich haben auch sie ihren Imperativ mit dem an den vokalischen Stamm antretenden *j* > *gy* gebildet. Der kürzeste Stamm des Verbs *alszik* lautet *al-* (vgl. *al-hat*, *al-tat*, *al-sz-ik*). Die ältere vollere Stammform ist *alu-* (vgl. *alu-sz-ik*). Daraus der Imperativ *alu-jo-n* > *alugyon* > *aluggyon*. Letztere ist die Form mit lautgesetzlich geminiertem *gyy*. Auf die ältere, mit kurzem *gy* gebildete Form weisen die ältesten sprachhistorischen, sowie die altertümlichsten mundartlichen Belege (vgl. KÁROLY HORVÁTH, MNyTK 61: 6—7). Beide Formen (*alugyon* ~ *aluggyon*) wurden durch das Analogiegefühl mit den Imperativformen der Verba wie *ad* (*agyon* ~ *aggyon*) verknüpft, demzufolge irrtümlich zerlegt, was zur Abstrahierung eines *d*-Stammes führte:

$$\begin{aligned} agyon : ad &= alugyon : alud- \\ aggyon : ad &= aluggyon : alud- \end{aligned}$$

Schon HORGER hat gezeigt (Nyt 42: 337), dass das *d* in das Paradigma der Verba vom Typ *alszik* auf analogischem Wege, durch Analogie der *d*- Verba gelangt ist. KÁROLY HORVÁTH (MNYTK 61: 20—4) übernahm HORGERS Erklärung mit der Bemerkung, dass die analogische Wirkung am leichtesten von den Verben auf *-kod / -kēd / -kōd* ausgehen konnte. JENŐ JUHÁSZ (MNY 34: 215) erklärt bereits, dass das *d* der Verba wie *alszik* aus den Imperativformen in die anderen Verbalformen übergreifen konnte. Doch sieht er in dem *d* ein Iterativsuffix, eine Anschauung, der wir nicht beistimmen.

16. Fassen wir nun die Hauptergebnisse unserer Erörterung zusammen.

Die heutigen oder sprachgeschichtlich erreichbaren älteren Varianten des Imperativs können alle auf urungarisches, oder wenigstens am Ende der urungarischen Periode lebendes Moduszeichen *j* zurückgeführt werden. Es gibt keinen zwingenden Umstand, der die auf die Vorgeschichte des Ungarischen zurückgreifende ascendente Sprachforschung zur Annahme eines urungarischen **γ*, bzw. eines fgr. **k* Moduszeichens bewegen könnte.

Wir denken nicht, dass die Formen *rakž*, *lépž*, *döž* eine stimmlos gewordene Parallelförm des *γ* in **váryγ*, **kéryγ* darstellen, da der entsprechende stimmlose Laut zu *γ* kein palatales *ž*, sondern velaris *ɣ* wäre. Nach HORGERS Erklärung (Mlgerag. 117—8) wäre *ɣ* durch Verlust der Stimmhaftigkeit aus einem fiigr. (oder richtiger: urung.) *γ* entstanden, würde in palataler Lautreihe palatalisiert und dann auch in Wörter mit velarer Lautreihe verbreitet worden. Ist es nicht einfacher GOMBÓCZ beizustimmen: *ž* ist der vollkommene stimmlose Gegensatz zu *j* und konnte daraus durch einfache Assimilation entstehen.

Die *s*-, *cs*-Imperativformen der *-t* Verba pflegt man als Beweis vorzuführen, dass man nur aus einer Vorform mit *γ*, nicht mit *j* auszugehen habe: *nevetyēnš* > *nevetyžēn* > *nevessen*, *tartyšnš* > *tartyžen* > *tartson* (vgl. BÁRCZI, Magyar hangtörténet 59). Unsere obige Erklärung scheint den Tatsachen besser

gerecht zu werden, so dass wir auch hier nicht weiter zurückgehen können als bis zur urungarischen Vorform $j > \acute{z}$.

Noch weniger sind wir berechtigt auf Grund ungarischer sprachhistorischer Daten ein fiugr. Moduszeichen \emptyset neben oder vor dem Imperativ auf $*-k$ anzunehmen, wie dies neuerdings BÁRCZI (MNY 46: 360—1) wahrscheinlich zu machen versuchte. Die vermeintlichen ungarischen Überreste eines uralten Imperativs ohne Moduszeichen sind — wie aus unseren Erörterungen hervorgeht — alle täuschende Irrlichter.

17. Eine andere Frage ist es freilich, ob die vom Uralischen, oder Finnisch-Ugrischen herabsteigende, deszendente Forschungsmethode doch nicht gezwungen sein wird eine urung. Form mit $*\gamma$ anzunehmen. Dies zu beurteilen liegt aber ausserhalb des Rahmens dieser Studie.

ISTVÁN PAPP